

Hamburgische Dramaturgie.

Vier und siebenzigstes Stück.

Den 15ten Januar, 1768.

Zur Sache. — Es ist vornehmlich der Charakter des Richards, worüber ich mir die Erklärung des Dichters wünschte.

Aristoteles würde ihn schlechterdings verworfen haben; zwar mit dem Ansehen des Aristoteles wollte ich bald fertig werden, wenn ich es nur auch mit seinen Gründen zu werden wüßte.

Die Tragödie, nimt er an, soll Mitleid und Schrecken erregen: und daraus folgert er, daß der Held derselben weder ein ganz tugendhafter Mann, noch ein völliger Bösewicht seyn müsse. Denn weder mit des einen noch mit des andern Unglücke, lasse sich jener Zweck erreichen.

Räume ich dieses ein: so ist Richard der Dritte eine Tragödie, die ihres Zweckes verfehlt. Räume ich es nicht ein: so weiß ich gar nicht mehr, was eine Tragödie ist.

Denn Richard der Dritte, so wie ihn Herr Weiß geschildert hat, ist unstreitig das größte, abscheulichste Ungeheuer, das jemals die Bühne getragen. Ich sage, die Bühne: daß es die Erde wirklich getragen habe, daran zweifle ich.

Was für Mitleid kann der Untergang dieses Ungeheuers erwecken? Doch, das soll er auch nicht; der Dichter hat es darauf nicht angelegt; und es sind ganz andere Personen in seinem Werke, die er zu Gegenständen unsers Mitleids gemacht hat.

Aber Schrecken? — Sollte dieser Bösewicht, der die Klust, die sich zwischen ihm und dem Throne befunden, mit lauter Leichen gefüllet, mit den Leichen derer, die ihm das Liebste in der Welt hätten seyn müssen; sollte dieser blutdürstige, seines Blutdurstes sich rühmende, über seine Verbrechen sich kühelnde Teufel, nicht Schrecken in vollem Maße erwecken?

Wohl erweckt er Schrecken: wenn unter Schrecken das Erstaunen über unbegreifliche Missethaten, das Entsetzen über Bosheiten, die unsern Begriff übersteigen, wenn darunter der Schauer zu verstehen ist, der uns bey Erblickung vorsehlicher Greuel, die mit Lust begangen werden, überfällt. Von diesem Schrecken hat mich Richard der Dritte mein gutes Theil empfinden lassen.

Aber

Aber dieses Schrecken ist so wenig eine von den Absichten des Trauerspiels, daß es vielmehr die alten Dichter auf alle Weise zu mindern suchten, wenn ihre Personen irgend ein großes Verbrechen begehen mußten. Sie schoben öfters lieber die Schuld auf das Schicksal, machten das Verbrechen lieber zu einem Verhängnisse einer rächenden Gottheit, verwandelten lieber den freyen Menschen in eine Maschine: ehe sie uns bey der gräßlichen Idee wollten verweilen lassen, daß der Mensch von Natur einer solchen Verderbniß fähig sey.

Bei den Franzosen führt Crebillon den Beynamen des Schrecklichen. Ich fürchte sehr, mehr von diesem Schrecken, welches in der Tragödie nicht seyn sollte, als von dem echten, das der Philosoph zu dem Wesen der Tragödie rechnet.

Und dieses — hätte man gar nicht Schrecken nennen sollen. Das Wort, welches Aristoteles braucht, heißt Furcht: Mitleid und Furcht, sagt er, soll die Tragödie erregen; nicht, Mitleid und Schrecken. Es ist wahr, das Schrecken ist eine Gattung der Furcht; es ist eine plötzliche, überraschende Furcht. Aber eben dieses Plötzliche, dieses Ueberraschende, welches die Idee desselben einschließt, zeigt deutlich, daß die, von welchen sich hier die Einführung des Wortes Schrecken, anstatt des Wortes Furcht,

herschreibet, nicht eingesehen haben, was für eine Furcht Aristoteles meine. — Ich möchte dieses Weges sobald nicht wieder kommen: man erlaube mir also einen kleinen Ausschweif.

„Das Mitleid, sagt Aristoteles, verlangt einen, der unverdient leidet: und die Furcht einen unsers gleichen. Der Bösewicht ist weder dieses, noch jenes: folglich kann auch sein Unglück, weder das erste noch das andere erregen.“ (*)

Diese Furcht, sage ich, nennen die neuern Ausleger und Uebersetzer Schrecken, und es gelingt ihnen, mit Hülfe dieses Worttausches, dem Philosophen die seltsamsten Händel von der Welt zu machen.

„Man hat sich, sagt einer aus der Menge, (**)
über die Erklärung des Schreckens nicht vereinigen können; und in der That enthält sie in jeder Betrachtung ein Glied zu viel, welches sie an ihrer Allgemeinheit hindert, und sie allzu sehr einschränkt. Wenn Aristoteles durch den Zusatz „unsers gleichen,“ nur blos die Aehnlichkeit der Menschheit verstanden hat, weil nemlich der Zuschauer und die handelnde Person beide Menschen sind, gesetzt auch, daß sich unter ihrem Charakter, ihrer Würde und ih-

(*) Im 13ten Kapitel der Dichtkunst.

(**) Hr. S. in der Vorrede zu s. komischen Theater, S. 35.

„rem Range ein unendlicher Abstand befände;
 „so war dieser Zusatz überflüssig; denn er ver-
 „stand sich von selbst. Wenn er aber die Mei-
 „nung hatte, daß nur tugendhafte Personen,
 „oder solche, die einen vergeblichen Fehler an
 „sich hätten, Schrecken erregen könnten: so
 „hatte er Unrecht; denn die Vernunft und die
 „Erfahrung ist ihm sodann entgegen. Das
 „Schrecken entspringt ohnstreitig aus einem Ge-
 „fühl der Menschlichkeit: denn jeder Mensch ist
 „ihm unterworfen, und jeder Mensch erschüt-
 „tert sich, vermöge dieses Gefühls, bey dem
 „widrigen Zufalle eines andern Menschen. Es
 „ist wohl möglich, daß irgend jemand einfallen
 „könnte, dieses von sich zu leugnen: allein die-
 „ses würde allemal eine Verleugnung seiner na-
 „türlichen Empfindungen, und also eine bloße
 „Prahlerey aus verderbten Grundsätzen, und
 „kein Einwurf seyn. — Wenn nun auch einer
 „lasterhaften Person, auf die wir eben unsere
 „Aufmerksamkeit wenden, unvermuthet ein wi-
 „driger Zufall zustößt, so verlieren wir den La-
 „sterhaften aus dem Gesichte, und sehen bloß
 „den Menschen. Der Anblick des menschlichen
 „Elendes überhaupt, macht uns traurig, und
 „die plöbliche traurige Empfindung, die wir so-
 „dann haben, ist das Schrecken. „

Ganz recht: aber nur nicht an der rechten
 Stelle! Denn was sagt das wider den Aristote-

les? Nichts. Aristoteles denkt an dieses Schrecken nicht, wenn er von der Furcht redet, in die uns nur das Unglück unsers gleichen setzen könne. Dieses Schrecken, welches uns bey der plötzlichen Erblickung eines Leidens befällt, das einem andern bevorsteht, ist ein mitleidiges Schrecken, und also schon unter dem Mitleide begriffen. Aristoteles würde nicht sagen, Mitleiden und Furcht; wenn er unter der Furcht weiter nichts als eine bloße Modification des Mitleids verstünde.

„Das Mitleid, sagt der Verfasser der Vorlesung über die Empfindungen, (*) „ist eine vermischte „Empfindung, die aus der Liebe zu einem Gegenstande, und aus der Unlust über dessen Unglück zusammengesetzt ist. Die Bewegungen, „durch welche sich das Mitleid zu erkennen giebt, „sind von den einfachen Symptomen der Liebe, „sowohl als der Unlust, unterschieden, denn „das Mitleid ist eine Erscheinung. Aber wie „vielerley kann diese Erscheinung werden! Man „kann nur in dem betauerten Unglück die einzige Bestimmung der Zeit: so wird sich das „Mitleiden durch ganz andere Kennzeichen zu erkennen geben. Mit der Elektra, die über „die Urne ihres Bruders weinet, empfinden wir „ein mitleidiges Trauern, denn sie hält das Unglück

(*) Philosophische Schriften des Herrn Moses Mendelssohn, zweyter Theil, S. 4.

„glück für geschehen, und bejammert ihren ge:
 „habten Verlust. Was wir bey den Schmerzen
 „des Philoktets fühlen, ist gleichfalls Mitlei:
 „den, aber von einer etwas andern Natur;
 „denn die Quaal, die dieser Tugendhaste aus:
 „zustehen hat, ist gegenwärtig, und übersälle
 „ihn vor unsern Augen. Wenn aber Oedip sich
 „entsetzt, indem das große Geheimniß sich plöz:
 „lich entwickelt; wenn Monime erschrickt, als
 „sie den eifersüchtigen Mithridates sich entsär:
 „ben sieht; wenn die tugendhaste Desdemona
 „sich fürchtet, da sie ihren sonst zärtlichen Othello
 „so drohend mit ihr reden höret: was empfinden
 „wir da? Immer noch Mitleiden! Aber mit:
 „leidiges Entsetzen, mitleidige Furcht, mitlei:
 „diges Schrecken. Die Bewegungen sind vers:
 „chieden, allein das Wesen der Empfindungen
 „ist in allen diesen Fällen einerley. Denn, da
 „jede Liebe mit der Bereitwilligkeit verbunden
 „ist, uns an die Stelle des Geliebten zu setzen:
 „so müssen wir alle Arten von Leiden mit der ge:
 „liebten Person theilen, welches man sehr nach:
 „drücklich Mitleiden nennet. Warum sollten
 „also nicht auch Furcht, Schrecken, Zorn, Eis:
 „fersucht, Nachbegier, und überhaupt alle Ar:
 „ten von unangenehmen Empfindungen, sogar
 „den Neid nicht ausgenommen, aus Mitleiden
 „entstehen können? — Man sieht hieraus, wie
 „gar ungeschickt der größte Theil der Kunstsch:
 „ter

„ter die tragischen Leidenschaften in Schrecken
 „und Mitleiden eintheilet. Schrecken und Mit-
 „leiden! Ist denn das theatralische Schrecken
 „kein Mitleiden? Für wen erschrickt der Zus-
 „chauer, wenn Merope auf ihren eignen Sohn
 „den Dolch zieht? Gewiß nicht für sich, son-
 „dern für den Agisth, dessen Erhaltung man so
 „sehr wünschet, und für die betrogne Königin,
 „die ihn für den Mörder ihres Sohnes ansiehet.
 „Wollen wir aber nur die Unlust über das ge-
 „genwärtige Uebel eines andern, Mitleiden nen-
 „nen: so müssen wir nicht nur das Schrecken,
 „sondern alle übrige Leidenschaften, die uns von
 „einem andern mitgetheilet werden, von dem
 „eigentlichen Mitleiden unterscheiden. —